

Zeitschrift: Der Fourier : offizielles Organ des Schweizerischen Fourier-Verbandes und des Verbandes Schweizerischer Fouriergehilfen

Herausgeber: Schweizerischer Fourierverband

Band: 38 (1965)

Heft: 11

Artikel: Von Monat zu Monat : die Schlacht am Morgarten : wie wir sie heute sehen

Autor: Kurz, H.R.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-517730>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



VON MONAT ZU MONAT

Die Schlacht am Morgarten – wie wir sie heute sehen

1. Vorbetrachtung

Über den äusseren Ablauf der ersten Freiheitsschlacht der Schweizergeschichte, in der am Tag vor St. Othmar, dem 15. November 1315 am *Morgarten* ein österreichisches Ritterheer unter dem Herzog Leopold von den Urschweizern vernichtend geschlagen wurde, haben wir nur geringe direkte Nachrichten. Schwyzerische Quellen über die Schlacht fehlen gänzlich; die ersten Darstellungen stammen durchwegs aus Gegenden, die zur Zeit der Schlacht österreichisch waren. Zudem sind die beiden ältesten Chroniken über den Morgartenkrieg: die Chronik des Zisterzienserabtes Johann von Victring aus den Jahren 1340–44 und jene des Minoritenmönchs Johannes von Winterthur, genannt Vitoduranus, die zwischen 1340 und 1348 entstanden ist, bald von den lebendiger geschriebenen, aber in vielen Teilen ungenauen und mit zahlreichen legendärem Beiwerk ausgeschmückten beiden Berner Chroniken des Konrad Justinger (um 1420) in den Hintergrund gedrängt worden, wodurch verschiedene Irrtümer und Ungenauigkeiten in das Bild der Morgartenschlacht hineingetragen worden sind. Erst eine vermehrte Heranziehung der ältesten Quellen und eine intensive Forschertätigkeit an Ort und Stelle haben, teilweise erst in jüngster Zeit, die Schlachtenschilderung allmählich von den historischen und militärischen Unmöglichkeiten befreit, und die Darstellung der Schlacht auf den Boden einer möglichen Realität zurückgeführt.

Die folgende Skizzierung des Schlachtablaufs und die Auseinandersetzung mit den strittigen Fragen der Schlacht ist nach dieser Methode erarbeitet worden: sie versucht, die ältesten Quellen in Übereinstimmung zu bringen einerseits mit der militärischen Wahrscheinlichkeit des Kriegsgeschehens am Morgarten, und andererseits mit jenem Element, das die Schlacht in besonderer Weise beeinflusst hat, dem Gelände. So ist ein Schlachtbild entstanden, das nach heutiger Bewertung aller verfügbaren Unterlagen den grössten Grad von Wahrscheinlichkeit besitzt. Etwa so, wie wir die Schlacht heute sehen, könnte sie in Wirklichkeit abgelaufen sein.

2. Die Vorgeschichte der Schlacht

Die Schlacht am Morgarten ist der kriegerische Höhepunkt eines lang andauernden Widerstandes, den die Urschweizer den Bestrebungen des Hauses Habsburg entgegensetzten, aus dem zerfallenden römischen Reich deutscher Nation ein einheitlich organisiertes, in sich geschlossenes Herrschaftsgebiet zwischen Oberrhein und Alpenkamm aufzubauen, und mit diesem vor allem den wichtigen neuen Verkehrsweg über den Gotthard in die Hand zu bekommen. Gegen diesen Machtanspruch, der sich über ihre verbrieften Freiheitsrechte hinwegsetzte, haben sich die Waldstätte zusammengeschlossen und sich in Bündnissen von 1273 und 1291 den gemeinsamen Widerstand gegen die habsburgische Einkreisung gelobt.

Die Habsburgerkönige Rudolf und Albrecht wagten es nicht, mit militärischen Mitteln ihre Ansprüche in den von Bergen geschützten Ländern der Urschweiz durchzusetzen und zogen es vor, kirchliche, politische und vor allem wirtschaftliche Druckmittel anzuwenden. Dieser während Jahrzehnten andauernde «kalte Krieg» zwischen Habsburg und den Waldstätten

erreichte seinen Höhepunkt, als im Jahr 1313 der deutsche König Heinrich VII., der Luxemburger starb, und als in der Königswahl von 1314 keine eindeutige Wahl zustande kam. In der Doppelwahl standen sich Friedrich von Habsburg und Ludwig von Bayern gegenüber. Mit ihrem deutlichen Einstehen für den Bayern setzten sich die Waldstätte erheblichen Gefahren aus, denen sie dadurch zu begegnen suchten, dass sie begannen, die Hauptzugänge zu ihren Ländern mit Befestigungsanlagen zu verstärken; verschiedentlich sind solche Bauten auf habsburgischem Gebiet errichtet worden. Diese offene Provokation wurde noch verstärkt durch die heftige Fehde, welche die Schwyzer gegen das Kloster Einsiedeln führten, das unter habsburgischer Vogteihoheit stand. Insbesondere ein nächtlicher Überfall, der am 6. Januar 1314 unter Stauffachers persönlicher Führung auf das Kloster ausgeführt wurde, erregte den Zorn Habsburgs. Dieser Übergriff gab Friedrich von Habsburg, der in seinen Stammländern als König auftrat, den willkommenen Anlass, die Reichsacht über die Länder zu verhängen, nachdem diese vom Bischof von Konstanz, auf Betreiben des Abtes von Einsiedeln, bereits mit dem Kirchenbann belegt worden waren. Friedrich beauftragte seinen Bruder, den 23-jährigen Herzog Leopold, mit militärischen Mitteln die Reichsacht zu vollziehen, und die Waldstätte mit Gewalt unter die habsburgische Hausmacht zu zwingen.

3. Die Schlacht

Das militärische Vorgehen des österreichischen Heeres wurde durch die Abwehrvorbereitungen, insbesondere durch die Geländesicherungen der Waldstätte bestimmt. Als Verteidiger mussten diese darauf gefasst sein, dass der Angriff gegen Schwyz von allen Seiten geführt werden konnte. Um dieser Gefahr zu begegnen, und den Angreifer zu einer gewissen Kanalisierung seiner Bewegungen zu zwingen, hatten sie schon vor einiger Zeit damit begonnen, die wichtigsten Zugänge zu ihren Ländern mit starken und durchgehenden Sperranlagen zu befestigen — in diesen Anlagen liegen die ersten Anfänge der schweizerischen Landesbefestigung. Das Haupteinfallstor aus dem Mittelland, die Anmarschachse über Arth, wurde mit einer aus mehreren Sperren bestehenden Letzi gesichert; ebenso wurde der Übergang bei Rothenturm befestigt. Gesperrt wurden auch die Übergänge über den Brünig und über den Rengpass, während die seeseitigen Zugänge bei Brunnen, Stansstad und Buochs mit durchgehenden Pallisadensperren im Wasser verriegelt wurden. In diesem Befestigungssystem blieb einzig der Anmarschweg von Aegeri über den Sattel, zwischen dem Rossberg und dem Morgarten, unbefestigt. Ob es hier an Zeit und Mitteln gebrach, ob man damit rechnete, den mit einem dichten Wald bestandenen Übergang im Notfall noch sperren zu können, oder ob bewusst der Angreifer hier in einen Hinterhalt hineingelockt werden sollte, lässt sich nicht mit Sicherheit nachweisen.

Ende Oktober 1315 zog Herzog Leopold seine Kräfte in den damals österreichischen Städten Baden, Brugg und Aarau zusammen und besammelte am 14. November sein Heer in Zug. Der Feldzug, den er gegen die Urschweizer zu führen gedachte, sollte die verhassten Bauern für immer niederwerfen; schon die Angst davor, im Kampf gegen den Wittelsbacher Gegenkönig Ludwig einen kampfbereiten Gegner im Rücken zu haben, trieb Leopold dazu, diese Gefahr für immer zu bannen.

Die österreichische Streitmacht, die in Zug zusammenströmte, war eines der glanzvollsten Heere jener Zeit. Es umschloss den gesamten süddeutschen Adel von beidseits des Rheins mit seinen Gefolgsleuten; dazu kamen starke Mannschaften aus den Städten Luzern, Winterthur, Zug und Zürich. Gesamthaft kamen gegen 9000 Mann zusammen, unter denen sich 2000 Ritter mit ihren berittenen Begleitern befanden.

Sein Kundschafterdienst hatte dem österreichischen Herzog ein klares Bild von den Befestigungen an den Zugängen zum Talkessel von Schwyz verschafft. Da die Kerntruppen seines Heeres, die Ritter, in ihren schweren Rüstungen zu unbeweglich waren für den Kampf gegen befestigte Hindernisse, wagte es Leopold nicht, von Zug den nächsten Weg über Arth einzuschlagen, und bei Arth die dortige Letzi frontal anzugreifen. Er zog es vor, mit der von ihm persönlich geführten Hauptmacht den Weg des kleinsten Hindernisses einzuschlagen, nämlich jenen, in dem das Befestigungssystem des Verteidigers eine Lücke aufwies: den Weg durch den Engpass von Morgarten über den Sattel nach Schwyz. Hier wollte Leopold einen raschen und entscheidenden Schlag gegen Schwyz führen, in welchem er mit Recht die Seele des Widerstandes der Waldstätte erblickte. Die bei Arth vermutete Hauptmacht der Verteidiger sollte dann von hier sofort im Rücken gepackt und vernichtet werden.

Um die Waldstätte über seine Absichten zu täuschen und sie zu einer Zersplitterung ihrer Kräfte zu veranlassen, unternahm Leopold gleichzeitig mit dem Hauptstoss verschiedene Ablenkungsangriffe. Ein solcher richtete sich gegen die Letzi von Arth, wo die Hauptmacht der Verteidiger gebunden werden sollte; ebenso wurde eine Umfassungsbewegung, meist mit Fussvolk, unter dem Grafen von Strassberg über den Brünig, und aus dem Entlebuch gegen Unterwalden geführt, während die Luzerner auf dem See gegen Stansstad und Buochs demonstrierten.

Die von der Aussenwelt abgeschnittenen, vollkommen allein dastehenden Urschweizer brachten gegen 1300 Mann unter die Waffen: den Hauptharst mit 900 Mann stellten die Schwyzer; ihnen standen etwa 300 Mann Hilfstruppen aus Uri und wohl auch einige Unterwaldner zur Seite. Diese Streitmacht besammelte sich vorerst an einer möglichst zentralen Stelle, etwa in der Gegend von Steinen, von wo sie innert kürzester Zeit sämtliche gefährdeten Einbruchsstellen erreichen konnte. Nur die notwendigsten Kräfte sicherten an den Letzinen, insbesondere bei Arth, wo sie auch ihrerseits den Gegner über den Standort der Hauptmacht des Verteidigers täuschen wollten. Das Gros blieb an der zentralen Stelle zum Hauptschlag vereinigt. Als die Waldstätter durch ihren Kundschafterdienst feststellten, wo der gegnerische Hauptschlag erfolgen sollte, eilten sie sofort in das Engnis von Morgarten, um sich hier mit ganzer Kraft zum Vernichtungsschlag bereitzustellen.

Dem österreichischen Hauptheer musste es vorerst darum gehen, sich mit einem schnellen und überraschenden Angriff in den Besitz des Durchgangs von Morgarten zu setzen. Es glaubte sich seiner Sache so sicher, dass es vollkommen sorglos und ohne jede Sicherung seinen Vormarsch antrat, als ob es zur Jagd oder zu einem fröhlichen Beutezug ginge; man führte sogar Stricke bei sich, um das erbeutete Vieh heimführen zu können. Nicht taktische Erwägungen, sondern vor allem Ansprüche des ritterlichen Rangs und die hergebrachte Auffassung vom Ritter als dem entscheidenden Träger des Kampfes bestimmten die Marschordnung; die Ritterschaft ritt geschlossen an der Spitze und das Fussvolk folgte hinterher. So bildete sich bald eine mehrere Kilometer tiefe Marschkolonne, die sich in der mondklaren Nacht auf den 15. November 1315 dem Aegerisee entlang gegen den Durchgang von Morgarten bewegte.

Die langgezogene Kolonne war bereits weit in den Engpass beim heutigen Letziturm eingedrungen, ohne die beidseits des Weges im Gehölz auf der Lauer liegenden Verteidiger wahrzunehmen, als die Kolonnenspitze in der Weggabelung in der Schrannengasse auf zwei verbarrikadierte Wegstellen stiess, die sie veranlasste, den einzig offenen Weg in östlicher Richtung gegen Schafstetten einzuschlagen, auch wenn dieser einen Umweg bedeutete. Dieses Vorgehen erschien der Kolonnenspitze auch darum als richtig, weil das westliche Nebengelände des Strässchens durch die Stauung des Trombachs schwer passierbar geworden war. Kurz vor dem heutigen Schafstettenhaus traf die Kolonne, bei deren Spitze sich eine Abteilung von Zürchern befand, auf eine Wegsperre, die von einer Schar von Waldstättern hartnäckig verteidigt wurde, und die darum nicht ohne weiteres beiseite geräumt werden konnte. Damit wurde die Kolonnenspitze aufgehalten; da aber die hinteren Glieder vorwärts drängten, staute sich im Hohlweg die Reiterei immer mehr zu einer dichtgedrängten Masse, die bald jede Bewegungsfreiheit verlor. Dieser Augenblick war das Signal zum Angriff der bereit liegenden Verteidiger. Als ihre Führer von der Figlenfluh aus erkannten, dass die Hauptmasse der Ritter in den Engpfad im Wald eingeritten war und dort dicht nach vorn aufgeschlossen hatte, gab sie einem Harst ausgewählter Leute, bei denen es sich möglicherweise ganz oder teilweise um die später als «Aechter und Einunger» bezeichneten Krieger gehandelt haben mag, das verabredete Zeichen zum Losschlagen. Sie brachen aus dem Gehölz heraus, um die Reiterkolonne an einer geeigneten Stelle hinten in der «Enge» zu unterbrechen, und an dieser Stelle mit bereit liegenden Baumstämmen den Weg nach beiden Richtungen zu verrammeln. Damit wurden die im Hohlweg stehenden Ritter, die vorne beim Schafstettenhaus auf die Sperre aufgelaufen waren, auch im Rücken abgeschnitten; die Falle war geschlossen. Und nun ertönten plötzlich die durch Mark und Bein dringenden Töne der Kampfhörner der waldstättischen Hauptmacht, die sich auf der Figlen bereitgehalten hatte, und jetzt von dieser rundum beherrschenden Terrasse aus ihren Überfall gleichzeitig gegen Spitze, Flanken und Rücken der eingeschlossenen Reiter führte.

Der von einem Pfeilregen und dichtem Steinhagel begleitete Überfall kam für die Oesterreicher vollkommen überraschend. Nicht nur war es in der bedrängenden Enge ganz unmöglich, eine

auch nur einigermaßen geordnete Schlachtordnung zu finden — auch waren die Ritter vielfach nicht kampfbereit, da sie geglaubt hatten, auf das umständliche Überziehen der reiterlichen Schutzbekleidungen verzichten zu können. Vor Schreck gelähmt sahen sich die Ritter mit ihren Pferden, wie der Chronist berichtet, «gefangen wie Fische im Zugnetz». Sie bildeten im Waldengnis einen wirren, wehrlosen Knäuel und wurden «wie eine zur Schlachtbank geführte Herde Opfertiere» von den Halbarten und Streitäxten der Urschweizer erbarmungslos zusammengehauen. Die aus dem fränkischen Hiebmesser, dem Scramasax, entwickelten Halbarten der Urschweizer, die am Morgarten zum erstenmal in der Schlacht erschienen, und die bald zur gefürchteten Hauptwaffe der Eidgenossen werden sollten, hatten gegenüber den Maschenpanzerhemden der Ritter eine furchtbare Wirkung. Bei Mann und Ross brach bald eine furchtbare Panik aus, die jede gemeinsame Aktion verunmöglichte und die Verluste stark vergrösserte. Überall im Hohlweg, besonders an seinem hintern Ausgang, kam es zu grauenhaften Gedrängen; zahlreiche Ritter und inzwischen nachgefolgtes Fussvolk wurden in die Sümpfe gedrängt, zu Boden geritten und von den überall nachsetzenden Waldstättern ohne Schonung niedergemacht. Die ausserhalb des Hohlwegs stehenden österreichischen Kräfte, die im hinteren Teil der Kolonne marschiert waren, vermochten kaum den eingeschlossenen Rittern zu helfen. Bald griff die Vernichtung auch hinunter zum Aegerisee, wo die Fluchtbewegungen auf dem engen Weg erneute Stauungen erfuhren, und wo noch zahlreiche Oesterreicher von den Waffen der entfesselten Verteidiger ereilt, oder in die Sümpfe und den See getrieben wurden, und hier das Ende fanden. Nur dank der Ortskunde eines Begleiters, den er sich vorsorglicherweise ausgesucht hatte, entkam Herzog Leopold auf einem Nebenweg dem Gemetzel.

Das Vernichtungswerk dürfte nur kurze Zeit gedauert haben. Der Angreifer verlor 2000 Tote, grossenteils Ritter; die Blüte des österreichischen Adels blieb auf der blutigen Walstatt. Die Waldstätter sollen nur 12 Mann verloren haben. Diese erstaunlich geringe Zahl zeigt die Wehrlosigkeit des Reiters in dem für ihn ungünstigen Kampfgebiet. Schrecken und Panik, bei den Pferden nicht weniger als bei den Menschen, beschleunigten den Untergang des stolzen Ritterheers.

Der Erfolg der Verteidiger, welche die Schlacht vom ersten bis zum letzten Augenblick beherrschten, ist nicht nur das Ergebnis von Mut und Todesverachtung und wilder Kühnheit, sondern auch von bedeutendem soldatischem Können und zielsicherer Führung. Seit Jahrzehnten hatten die Innerschweizer als Söldner auf verschiedenen Kriegsschauplätzen, vor allem in Italien und in Burgund, das Kriegshandwerk gelernt, das sie nun zum erstenmal in eigener Sache angewendet haben.

Auf die Nachricht von der vernichtenden Niederlage des Hauptheers verliess der Graf von Strassberg fluchtartig das Land Obwalden, wo er bereits übel gehaust hatte. Er zog sich so hastig über den Rengpass ins Luzernische zurück, dass er dabei vom Pferd stürzte und an den Verletzungen starb.

4. Betrachtungen zur Schlacht

Das Geschehen vom Morgarten liess die damalige Welt aufhorchen. Es war für jene Zeit etwas unerhörtes und unfassbares, dass eine kleine Schar von Bauern ein vielfach überlegenes, glanzvolles Ritterheer in so vernichtender Weise geschlagen hatte. Lange Zeit sprach man von einem Zufall, von der besonderen Gunst der äusseren Verhältnisse, von einem Missgeschick der Herzöglichen und von Verrat. Erst als dem Sieg vom Morgarten in Laupen, Sempach und Näfels weitere, in ihrer Art nicht minder glanzvolle Waffentaten folgten, begann man sich ernsthaft mit dem neuen Phänomen des eidgenössischen Krieges zu befassen, der sich in Morgarten erstmals kundgetan hatte.

Morgarten steht am Anfang einer vollkommen neuen Form kriegerischer Tätigkeit. Die Art und Weise, wie die Schlacht geplant und durchgekämpft wurde, und wie die seit Jahrhunderten unbesiegten Ritter vernichtend geschlagen wurden, bedeutet eine vollkommene Abkehr von allem Bisherigen; Morgarten ist der Ausgangspunkt zu einer neuen Zeit. Aus der Not der Verhältnisse heraus, aber getragen von der Kraft dessen, der um Recht und Freiheit kämpft, haben die Eidgenossen eine neue Schlacht geschaffen, die Schlacht der Infanterie. Während zweier Jahrhunderte waren sie darin die unerreichten Meister.

In der am Morgarten bestandenen Bewährungsprobe eidgenössischer Kriegführung werden in seltener Klarheit und Eindringlichkeit die zeitlosen Grundgesetze jeder Kriegführung sichtbar. Bis auf den heutigen Tag und weit über unser Land hinaus bedeutet die Befreiungsschlacht vom Morgarten ein besonders leuchtendes Beispiel für den Verteidigungskampf des Unterlegenen. Im Hang nach Schema und Rezept, die jede militärische Betrachtung zu verfälschen droht, ist später immer wieder versucht worden, hier eine für alle Zeiten und Verhältnisse erfolgversprechende Kampfmethode zu sehen — dem Gegner «ein Morgarten bereiten» darf aber nur dann zum erstrebenswerten militärischen Ziel werden, wenn es sich nicht in den Äusserlichkeiten dieser Schlacht erschöpft, sondern zu ihrem inneren Wesen vordringt.

Hier steht obenan die entschiedene Verwirklichung des Gesetzes der Konzentration der Kräfte auf jenen Punkt, den man als entscheidend erkannt hat, unter rücksichtsloser Missachtung aller Forderungen zweiten Ranges. Trotz ihrer grossen Überlegenheit ist es den Oesterreichern nicht gelungen mit ihren konzentrischen Angriffen die Verteidiger zu einer Zersplitterung ihrer Kräfte zu veranlassen. Diese haben nicht nur erkannt, dass im Kampf um Schwyz die Entscheidung über das Ganze fallen müsse, sondern sie haben auch die gegnerischen Anmarschmöglichkeiten richtig beurteilt. Ungeachtet ihrer eigenen, unmittelbaren Bedrohung haben die Bundesländer nur geringe Kräfte in Uri und Unterwalden zurückgelassen, um, unter kluger Ausnützung des Vorteils der inneren Linie, je nach der Dringlichkeit, einen Gegner nach dem andern schlagen zu können. Nachdem mit zusammengefasster Kraft der Hauptgegner vernichtend getroffen worden war, war auch der Kampf um die Nebenkriegsschauplätze entschieden. Morgarten ist darum nicht nur beispielhaft für die Bündnistreue, sondern auch für den strategischen Klarblick der Führer.

Die tieferen Gründe des Sieges vom Morgarten liegen im Kampf eines einigen Volkes um seine Freiheit. Das Ringen um die Existenz liess keine Halbheiten und keinen unentschiedenen Ausgang zu; der Feind musste vollständig vernichtet werden. Dieser Gedanke der rücksichtslosen Vernichtung beherrschte Führer und Mannschaft. Jeder Mann war sich bewusst, dass der Gegner nicht nur abgewehrt und zurückgeworfen werden musste, sondern dass er auch für die Zukunft als Kampfkraft auszuseiden hatte. In dieser, vom Vernichtungsgedanken erfüllten Kriegführung hatte der hergebrachte Ritterkampf, der sich vielfach in den Bräuchen des ritterlichen Turnierplatzes erschöpfte, keinen Platz mehr; den Rittern wurde gar nicht Gelegenheit gegeben, sich in jener Schlachtordnung aufzustellen, in dem sie überlegen gewesen wären. Dem Feind wurde ein Kampf aufgezwungen, den er nicht kannte, den er verabscheute und in dem er hoffnungslos unterlegen war. Für die Verteidiger gab es keine andere Wahl; sie wussten, dass es um Sein oder Nichtsein ging, und dass der Ausgang des Krieges nur Sieg oder Untergang bedeuten konnte. Um den Vernichtungssieg zu verwirklichen, setzten sich die Urschweizer mit brutaler Unbekümmertheit über die hergebrachten Regeln ritterlicher Kampfführung hinweg; sie führten den Krieg zurück zu seinen Urformen, zu seiner elementaren, durch keine äussere Bindung begrenzten Erscheinung. In diesem Krieg hatte jede äussere Hilfe zu dienen, die Erfolg versprach. Von der unbedingten Notwendigkeit der Vernichtung des Feindes und des totalen Sieges waren alle Urschweizer durchdrungen. Ihr Heer war nicht geteilt in eine Gruppe von Rittern, die als edle Vorkämpfer die Träger des Kampfes waren, und eine stumpfe Masse von Gefolgsleuten. Es war das Freiheitsstreben eines in seinem Inneren aufgewühlten, geschlossenen Volkes, das seinen Kampf durchpulte, und das am Morgarten den Verteidigern die Kraft verlieh, das ritterliche Heer in Grund und Boden zu stampfen.

Damit hängt zusammen der Gedanke des Handelns. Die Verteidiger haben die Vernichtung des Angreifers in aktiv geführter Verteidigung gesucht. Sie hatten erkannt, dass der Sieg nicht aus der passiven Abwehr erwachsen kann, auch wenn sie noch so tüchtig ist, nötig ist das tätige, aktive Handeln. Morgarten zeigt, dass auch der Verteidiger siegen kann. Dazu muss er aber angreifen, denn nur so kann er dem Gegner seinen Willen aufzwingen.

Morgarten ist auch ein Musterbeispiel geschickter Ausnützung gegebener äusserer Vorzüge, insbesondere der Hilfen des Geländes. Der Kampf wurde dort gesucht und dem Angreifer aufgezwungen, wo es den Verteidiger stark machte, und wo der Gegner seine zahlenmässige und materielle Überlegenheit nicht ausnützen konnte. Am Morgarten wurde dem Angreifer nicht erlaubt, die Formen des reiterlichen Kampfes anzuwenden, die er beherrschte und in denen er den Verteidigern weit überlegen war. Dank des Geländes konnte der Verteidiger dem Angreifer seine eigene Kampfweise diktieren.

Die Überraschung war ein wesentliches Element des Sieges der Urschweizer. Die Angreifer wurden nicht nur mit dem Ort, an dem der Entscheidungsschlag geführt wurde, sondern auch mit den dabei angewendeten Kampfformen vollständig überrascht. Geschickte Geheimhaltung der eigenen Absichten und der getroffenen Vorbereitungen haben die Überraschung vollständig werden lassen, und damit entscheidend zum Erfolg beigetragen.

Schliesslich ist auch die sinnvolle Benützung der Landesbefestigung durch die Verteidiger zu nennen. Diese Anlagen wurden nicht dazu benützt, um sich hinter schützenden Wällen zu verschanzen — ihre Hauptaufgabe bestand vielmehr darin, die Bewegungen des Feindes in die richtige Richtung zu lenken. Gleichzeitig sollten sie auf allen Nebenachsen die notwendige Rückendeckung verschaffen und dem Verteidiger damit erlauben, unbeschwert und mit ganzer Kraft dort zur Aktion zu schreiten, wo er die Entscheidung suchte.

5. Streitfragen um die Schlacht am Morgarten

In seiner Darstellung der ersten Freiheitskämpfe der Urschweiz in der «Schweizer Kriegsgeschichte» bemerkt Robert Durrer, dass über die Schlacht am Morgarten «seit mehr als hundert Jahren ein literarischer 'neuer Morgartenkrieg' entbrannt sei, in dem kaum weniger Verwirrung herrschte, als in den vom Steinschlag getroffenen österreichischen Reiterscharen». Tatsächlich ist über den Hergang und namentlich über den Ort der ersten eidgenössischen Freiheitsschlacht seit Beginn des 19. Jahrhunderts ein bisweilen recht temperamentvoll geführter Meinungsstreit geführt worden, der das Bild der Schlacht entstellt hat. Auf einige besondere Streitfragen soll noch eingetreten werden.

Die wohl wichtigste Frage, die in besonderer Weise die Gemüter beschäftigt hat, betrifft den Schlachtort. Verschiebungen in der topographischen Bedeutung des Namens «Morgarten», der zu Unrecht auf die Hänge unmittelbar am Aegerisee ausgedehnt worden ist, und die zweifellos unzutreffende Annahme, der Spiegel des Sees sei zur Schlachtzeit höher gestanden als heute, haben — im Verein mit der deutlichen Tendenz der Zuger, das Schlachtfeld «für sich» zu beanspruchen und es auf Zuger Gebiet zu verlegen — zu der lange Zeit unbestrittenen Auffassung geführt, die Schlacht am Morgarten sei längs der Hänge am Südende des Aegerisees geschlagen worden. Diese Ansicht hat denn auch im Jahre 1908 zur Errichtung des Schlachtdenkmals am Südostufer des Sees durch die Schweizerische Offiziersgesellschaft und den Kanton Zug Anlass gegeben. Seitherige Untersuchungen, insbesondere die vermehrte Berücksichtigung der ältesten Schlachtchroniken, haben dann dazu geführt, den Schwerpunkt des Schlachtgeschehens auf schwyzerisches Gebiet zu verlegen. Insbesondere wies eine in der Tschachtlan'schen Bernerchronik enthaltene Angabe des schwyzerischen Landschreibers Hans Fründ aus dem Jahre 1470, die deutlich erklärt, dass die Schlacht «in Switz am Morgarten zu Scheffstetten uff dem Sattel» stattgefunden habe, in dieser Richtung, so dass das Hauptgeschehen der Schlacht vorerst in der Gegend der heutigen Schlachtkapelle angenommen wurde. Den letzten und wohl abschliessenden Schritt macht eine vor wenigen Jahren erschienene Untersuchung des alt Kantonsobersforster Karl Amgwerd, der auf Grund einer intimen Kenntnis des Geländes und gestützt auf die ältesten Chroniken den Hauptangriff der Urschweizer noch tiefer in das Gebiet von Schwyz hineinverlegt, nämlich in das Zentrum der heutigen Altstadt, in das «Scheffstetten» des Hans Fründ. Damit dürfte die Schlachtortfrage ihre endgültige Klärung erfahren haben. Gleichzeitig wird damit auch die überlieferte Schilderung, wonach die Verteidiger Baumstämme und Felsblöcke von den Höhen herunter in die feindliche Kolonne gewälzt haben, weitgehend in das Reich der militärischen Legendenbildung verwiesen. Morgarten war vielmehr eine Waldschlacht, als eine Gebirgsschlacht.

Eine weitere Streitfrage, in der ein eindeutiger Beweis nie möglich sein wird, dreht sich um den Verrat des österreichischen Feldzugsplans an die Waldstätte. Das Unfassbare und Ausserordentliche, das dem Schlachtgeschehen am Morgarten anhaftete, gab schon früh den Anlass, eine Begründung, und vielleicht auch eine Rechtfertigung der katastrophalen Niederlage des österreichischen Heeres zu suchen. Eine solche Erklärung glaubte man bald im Verrat des herzoglichen Kampfplans an die Urschweizer gefunden zu haben. Schon kurze Zeit nach der Schlacht wurden denn auch von österreichischer Seite solche Verratsgeschichten in Umlauf gesetzt. Vorerst wurde dieser Vorwurf gegen den Grafen von Toggenburg erhoben, was um so einfacher war, als der Graf in der Schlacht gefallen war, und sich nicht mehr dagegen wehren

konnte. Zwar steht fest, dass der Toggenburger vor dem Feldzug zu vermitteln versucht hat; sein Verrat erscheint jedoch aus der ganzen Lage heraus als sehr unwahrscheinlich.

Erst etwa hundert Jahre später taucht dann erstmals in den Berner Justingerchroniken die Geschichte vom Verrat des Herrn von Hünenberg auf, dessen Leute die Schwyzer dadurch gewarnt haben sollen, dass sie ihnen über die Letzi von Arth Pfeile zugeschossen haben, an denen pergamentene Zettel mit der Warnung «Hütend üch am Morgarten» befestigt waren. Diese von den späteren Chronisten übernommene Darstellung ist in die schweizerische Überlieferung eingegangen; die Warnung «Hütet euch am Morgarten» ist seither zu einer geradezu sprichwörtlichen Wendung für derartige Benachrichtigungen geworden. Von der Person des Hünenbergers aus gesehen ist die Geschichte zwar nicht unglaublich, stand dieser doch, wenn er auch österreichischer Lehensträger in Arth war, nicht im besten Einvernehmen mit seinem Herrn, sondern war ein Vertrauensmann der Schwyzer. Rein sachlich weist die Verratsgeschichte des Ritters von Hünenberg jedoch allzu viele Widersprüchlichkeiten auf, als dass sie ohne weiteres als glaubwürdig erscheinen könnte. Zudem hatten die Verteidiger, deren höchst einfache aber sehr zweckmässiger Kundschafter- und Nachrichtendienst ausgezeichnet arbeitete, diese Warnung nicht nötig. Die Verratsgeschichte des österreichischen Kriegsplans durch den Herrn von Hünenberg gehört ihrem ganzen Wesen nach doch wohl eher zu der nicht geringeren Zahl von Legenden, die sich in der älteren Schweizergeschichte überall finden, und die sich wegen ihres äusseren Wahrheitsgehaltes durch die Zeit hindurch haben halten können, trotzdem sie im Grunde fast «zu schön sind», um vorbehaltlos als wahr anerkannt zu werden.

Schliesslich ist von den Justingerchroniken auch dadurch eine Unklarheit in die Schlachtschilderung hineingetragen worden, dass sie von einem Harst von «Aechtern und Einungern» berichten, die als selbständige Kampfgruppe ausserhalb der schwyzerischen Landesgrenzen den Kampf der Urschweizer wirksam unterstützt haben sollen. Von diesen Leuten wird berichtet, dass sie — rund 50 an der Zahl — früher wegen eines Verbrechens aus der Heimat «verbannt» worden seien, dass sie sich aber dennoch in einem gefährvollen Einsatz dem Land zur Verfügung gestellt hätten. Diese Darstellung der selbstlosen Heldentat der schwyzerischen «Verbannten», die heute noch in vielen Geschichtsbüchern zu finden ist, hat sich in der seitherigen Forschung als ein sprachliches Missverständnis erwiesen: bei den «Aechtern und Einungern» Justingers handelt es sich eindeutig nicht um des Landes verwiesene Übeltäter; vielmehr dürfte es sich dabei um Leute gehandelt haben, die von der Führung zu einem besonders gefährvollen Kampfeinsatz ausgewählt und hierfür «gebannt», das heisst ausdrücklich vorausbestimmt worden sind.

6. Ausblick nach der Schlacht

Zwar brachte die bestandene Bluttaufe vom Morgarten dem jungen urschweizerischen Bund noch nicht den erhofften Frieden. Aber er stärkte gewaltig sein Selbstbewusstsein und festigte in ihm die Entschlossenheit den Kampf gegen den habsburgischen Erzfeind mit aller Entschlossenheit fortzusetzen. Schon am 9. Dezember 1315 kamen die Länder in Brunnen zusammen, um den alten Bund von 1291 zu erneuern und zu erweitern. Dieser erstmals in deutscher Sprache abgefasste neue Bundesbrief von 1315 schmiedete die Bundesglieder noch enger als bisher zusammen, und vereinigte sie zu einer unbedingten Schicksalsgemeinschaft. Nun durfte kein Tal mehr ohne Zustimmung der Bundesglieder einen Herrn anerkennen, noch ein Bündnis nach aussen eingehen, oder mit einem Dritten verhandeln. In dem Brief von 1315 findet sich auch zum erstenmal der Name «Eitgenoze», der bis auf den heutigen Tag der verpflichtende Ehrenname des Schweizlers geblieben ist.

So liegt in der Tat vom Morgarten eine Bestätigung und Festigung der Tat vom Rütli.

Kurz